

„Rumäniens vollkommener Geschichtswandel“?¹

Bemerkungen zu neueren Tendenzen in der rumänischen Historiographie

von Dietmar Müller, Berlin

Ein aus der Entwicklungsländerforschung bekanntes Phänomen scheint auch in den Ländern der ehemaligen Zweiten Welt Gültigkeit zu besitzen: Je größer der Rückstand in kultureller, wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht in einer Gesellschaft zu einer anderen Bezugsgesellschaft ist oder empfunden wird, desto größer ist die Versuchung, diesen durch „große Sprünge“ aufzuholen. Mehrere solcher beschleunigter Modernisierungsprozesse können in der rumänischen Geschichte studiert werden: der Versuch, einen Nationalstaat nach französischem Muster nach 1859 aufzubauen, der Versuch nach 1918, eine parlamentarische Demokratie zum Funktionieren zu bringen und das Land zu industrialisieren, der Modernisierungsversuch unter sozialistischen Vorzeichen nach 1947 sowie der Systemwechsel nach 1989. All diese Versuche geschahen unter Bedingungen, die im rumänischen Diskurs mit dem Schlagwort „formă fără fond“ (Form ohne Inhalt) beschrieben worden sind. Damit wurde der Umstand charakterisiert, daß die aus der Bezugsgesellschaft importierten Institutionen in einer sozioökonomisch und kulturell anders strukturierten Gesellschaft nur in sehr bedingtem Ausmaß die gewünschten Modernisierungseffekte erzielten. Die verschiedenen Etappen der „formă fără fond“-Debatte lassen sich auf zwei Argumentationspole verdichten: Um sich zu modernisieren, hat Rumänien keine andere Wahl, als Institutionen zu importieren, die mehr oder weniger schnell den „Inhalt“ ändern werden. Die dazu extrem entgegengesetzte Position plädiert für die Beibehaltung der „rumänischen Werte“, die genügend Potential zu generieren in der Lage seien, alle Modernisierungserfordernisse zu erfüllen.

Diese Debatte ist in ihrem Kern kultureller Natur und findet in der heutigen rumänischen Historiographie ihre

Fortsetzung. Die Zunft der rumänischen Historiker läßt sich heute – sicherlich nicht mit völlig ausreichender Trennschärfe – in das Lager der Traditionalisten und das der Reformen scheiden. Dabei sind sowohl in methodischer Hinsicht als auch im Selbstverständnis und, in geringerem Maß, auch in politischer Hinsicht wesentliche Unterschiede zu beobachten. Während die Reformen um eine Rezeption und Anwendung neuerer Ansätze der Geschichtswissenschaft, also um eine Professionalisierung und Internationalisierung der rumänischen Historiographie bemüht sind, beharren die Traditionalisten auf der uneingeschränkten Relevanz einer Nationalgeschichte, die ihren Höhepunkt in der xten „Geschichte der Rumänen von den Anfängen bis in die Gegenwart“ findet. In gesellschaftspolitischer Hinsicht ist umstritten, ob die Historiographie bestimmte „Wahrheiten“ als Mythen dekonstruieren darf, oder ob sie nicht vielmehr die Aufgabe hat, diese zu bewahren und weiter an ihnen zu stricken.

Seit Mitte der 90er Jahre² sind in Rumänien einige historische Arbeiten erschienen, die einen scharfen Bruch mit der Vorstellung vollziehen, man könne und solle Geschichte per Geschichtsschreibung rekonstruieren „so wie es gewesen“. Insbesondere in den Arbeiten des Bukarester Historikers Lucian Boia³ sowie in den von ihm herausgegebenen Sammelwerken⁴ wird die Scheidung zwischen historischer Realebene und oft interessengeleiteter Diskursebene betont. Dabei geht es nicht darum, wahre Geschichte von unwahren Geschichtsmythen zu unterscheiden, sondern die Indienstnahme historischer Mythen zu verschiedenen Zwecken zu analysieren. Boia versteht historische und politische Mythen als Mittel einer Gesellschaft, die Umweltkomplexität zu reduzieren und die verwirrende Vielfalt der Daten und Fakten um eine

bevorzugte Interpretationsachse zu gruppieren. Somit kommt den Mythen eine wichtige Integrationsfunktion zu, die eine Gesellschaft (bzw. deren Eliten) nach ihren Bedürfnissen und Idealen schafft.⁵ „Der Geschichtsdiskurs ist seinem Wesen nach einer über die Gegenwart“⁶ und bestimmt die Entwicklungswege, die eine Gesellschaft in der Zukunft einschlägt, wie Boia weiter ausführt. In seinem 1997 erschienenen Hauptwerk dieses Ansatzes unternimmt Boia den gelungenen Versuch zu analysieren, wie die rumänischen Historiker seit etwa Mitte des 19. Jhs. bis kurz nach der rumänischen „Revolution“ von 1989 historische Mythen geschaffen haben und welche politisch motivierten Deutungsänderungen diese im untersuchten Zeitraum erfuhren. Selbst wenn sein Anliegen nicht die Zerstörung der Geschichtsmymen durch eine Gegenüberstellung mit dem Forschungsstand zu bestimmten Teilproblemen zu sein scheint, so geschieht doch eine radikale Dekonstruktion vieler, bisher sakrosankter rumänischer „Wahrheiten“.

Die Boia-Schule⁷ hat in zweierlei Hinsicht befreiende und belebende Wirkung auf die rumänische Historiographie: Der „Wahrheitenkanon“ der Geschichte ist nun offen für eine gründliche Durchleuchtung, was bei den wissenschaftlichen und studentischen Mitarbeitern Boias einen erfrischenden kritischen und ironischen Geist freigesetzt hat. Als Beispiel dafür möchte ich ein studentisches multidisziplinäres Colloquium der historischen Fakultät der Universität Bukarest anführen, das im Mai 1999 stattfand, und auf dem eine Reihe von lange Zeit heiklen Themen ohne ideologische und ethnische Scheuklappen kompetent und kritisch behandelt wurden. Die ideologische Entrümpelung erlaubt andererseits einen frischen Zugriff auf bisher vernachlässigte oder verzerrt dargestellte Felder der rumänischen Geschichte. Zu den derart dekonstruierten Geschichtsmymen und der Forschung geöffneten Geschichtsfeldern gehört der dako-romanische Ursprungsmythos, wonach die heutigen Rumänen unmittelbare Nachkommen römischer Siedler und dakischer Einwohner sowie das Rumänische eine Fortsetzung des Vulgärlatein seien. Eng damit verknüpft ist der Kontinuitätsmythos, wonach es seit dem dakischen König Burebista bis zum heutigen Tag eine Aufeinanderfolge von rumänischen Staaten auf dem Territorium des antiken Dakien gegeben habe. Einer Dekonstruktion wird weiterhin die rumänische Variante des südosteuropäischen Opfermythos unterzogen, der die eigene, als rückständig empfundene wirtschaftlich und zivilisatorische Lage mit dem „jahrhundertlangen Kampf gegen das Osmanische Reich“ erklärt, der den westeuropäischen Staaten erst die Möglichkeit eingeräumt habe, „ihre Kathedralen zu errichten“. Damit im Zusammenhang steht der Kult des strengen, oft grausamen, aber gerechten Autokraten, der gegen die adlige Eigensucht und gegen die demokratische Anarchie mit allen Mitteln vorgehen darf, da er ja für die rumänische Einheit einsteht und das kleine Land gegen seine machtlüsternden Nachbarn beschützt. Diese großen, von Boia aufgerissenen und vorstrukturierten

Arbeitsfelder wurden in den von ihm herausgegebenen Sammelbänden durch zahlreiche Detailstudien ergänzt.

Vereinzelt erscheinen nun auch Studien, die die erste Stufe der Boia-Schule, die der bloßen Dekonstruktion der Mythen, hinter sich lassen. Als herausragende Beispiele seien Mirela-Luminița Murgescus Arbeit „Zwischen ‘dem guten Christen’ und ‘dem tapferen Rumänen’“. Die Rolle der Grundschulen bei der Konstruktion der rumänischen Nationalidentität (1831–1878)⁸ und Sorin Mitus „Die Entwicklung der nationalen Identität der siebenbürgischen Rumänen“⁹ genannt. In seiner umfangreichen und der Stereotypenforschung verpflichteten Studie gelingt es Mitu, das oft beschworene Nationalgefühl der Rumänen Siebenbürgens mit Inhalt zu füllen, indem er das umfangreiche Quellenmaterial nicht nur nach Antworten auf die Frage „Wer sind wir?“, sondern auch nach Fragen wie „Wie sind wir?“, „Weshalb sind wir, wie wir sind?“ sowie „Weshalb sind wir nicht anders, und wer ist schuld daran?“ untersucht. Er analysiert also die Bücher, die politischen Schriften und Memoranden, Volkskalender, die private Korrespondenz etc. von siebenbürgisch-rumänischen Intellektuellen zweier Epochen – die der Aufklärung verpflichteten „Siebenbürgischen Schule“ und die von der politischen und kulturellen Romantik inspirierten nachmaligen 1848er Revolutionäre – auf ihre Aussagen zu diesen Fragen. Den eindrucksvoll herausgearbeiteten defensiven, polemischen und kämpferischen auf die Perception anderer antwortenden Grundzug im rumänisch-siebenbürgischen Selbstbild begründet Mitu mit der sehr langen Zeit der politischen Machtlosigkeit und dem daraus resultierenden Frustrationgefühl über den kulturellen und zivilisatorischen Rückstand. Die vielfältigen Auto-stereotypen hätten je nach politischen Umständen verschiedene Funktionen gehabt: Die negativen sollten die beklagenswerte Lage der Rumänen mit den übelmeinenden Taten der Nachbarn und der „fremden Feinde im Lande“ (Ungarn, Siebenbürger Sachsen) begründen und die positiven sollten den nationalen Zusammenhalt der Rumänen konsolidieren. Ebenso ging es um die Legitimierung der eigenen Position als „Volkslehrer“ und der geplanten politischen Aktionen. Dieses Buch sagt mehr über die reale Befindlichkeit der rumänischen Intellektuellen in Siebenbürgen Ende des 18. bis Mitte/Ende des 19. Jhs. sowie dessen Folgen für die Entwicklung des rumänischen Nationalgefühls als ganze Regalmeter v.a. in kommunistischer Zeit verfaßter affirmativer Literatur.

Ebenso wie Mitu ist die Historikerin an der Universität Bukarest Mirela-Luminița Murgescu an der Konstruktion der rumänischen Nation interessiert. Ihr Zugriff auf dieses Thema geschieht über die Schulbücher und bezieht sich auf die Moldau und die Walachei. Ihre Dissertation ist meines Wissens der erste rumänische Beitrag zu der so wichtigen Schulbuchforschung, der auf dem letzten Stand der Nationalismuskonstruktion ist und sich nicht mit dem Nachweis der positiven Rolle der Schulen bei der Nationenbildung begnügt, sondern wiederum nach den damit transportierten Wertvorstellungen, Idealen und Ideo-

len fragt. Bis 1864 dominierten in den Schulbüchern noch eindeutig moralische und christliche Werte, die die Schüler zu guten Staatsbürgern formen sollten. Erst in der Amtszeit des in Personalunion zum Fürsten der Moldau und der Walachei gewählten Alexandru Ioan Cuza fand die Vorstellung in den Schulbüchern verstärkten Niederschlag, daß Schule und Erziehung bei der Erzeugung und Verstärkung eines gemeinsamen rumänischen Nationalgefühls eine wichtige Rolle zu spielen haben. Im untersuchten Zeitraum 1831–1878 kann eine stetige Zunahme nationaler Erziehungsinhalte beobachtet werden, allerdings ohne daß es zu einer Säkularisierung des Schulwesens oder gar zu einem Kulturkampf gekommen wäre. Insbesondere von seiten des an Einfluß verlierenden hohen orthodoxen Klerus wurde die Identität zwischen Orthodoxie und Rumänentum propagiert, mit der Absicht, Juden, Moslems, Katholiken und Lutheraner dauerhaft aus der rumänischen Staatsbürgerschaft auszuschließen. Im Laufe der 70er Jahre beginnt sich das Bild in den Schulbüchern darüber zu klären, wer als „Sohn des Vaterlandes“ bzw. „Angehöriger der Mutter Nation“ anerkannt werde: „In unserem Vaterland leben 5 Millionen Rumänen. (...) Aber außer den Rumänen leben im freien Rumänien auch viele Fremde wie z.B. Juden, Griechen, Lipowener, Russen, Bulgaren, Deutsche. Rumänien gehört aber ausschließlich den Rumänen und nur sie haben das Recht es zu besitzen (...).“¹⁰

Die besprochenen Arbeiten von Boia, Mitu und Murgescu zeigen, daß ein Teil der rumänischen Historiographie in methodologischer Hinsicht sowie in ihrem unvoreingenommenen Zugriff auf heikle Themen Anschluß an international gängige Praktiken gefunden hat. Es wäre jedoch naiv zu glauben, daß diese wenigen „Schwalben“ am rumänischen Historikerhimmel bereits den Sommer ausmachen würden. Die Ausstattung der Provinzuniversitäten wie der in Iaşi oder Cluj mit westeuropäischer oder US-amerikanischer Literatur ist, anders als im etwas privilegierten Bukarest, äußerst bescheiden; um so wichtiger ist es einzuschätzen, daß nun innovative Bücher auch im Rumänischen vorliegen. Die Entlohnung im rumänischen Bildungswesen – von der Grundschule bis zur Universität – ist so katastrophal niedrig, daß ein brain-drain gerade aus diesem gesellschaftlich so wichtigen Bereich in lukrativere Tätigkeiten wie Übersetzungen, Werbung, consulting etc. zu beobachten ist, so daß insbesondere im Schulwesen die traditionelle, affirmative Sicht der Nation vorherrscht. Aber auch am anderen Ende der Kulturpyramide, bspw. in der Akademie der Wissenschaften, ist der alte Geist noch dominant: Auf der Auftaktveranstaltung der „Nationalstiftung für Wissenschaft und Kunst“ im Mai 1999 wurde von führenden Akademiemitgliedern einseitig die Notwendigkeit nationaler Mythen betont oder gar die ganze, von Boia angestoßene Entmythologisierung der rumänischen Geschichte als generationenspezifische Bilderstürmerei verniedlicht. Hinter diesen Aussagen steht die Befürchtung, eine radikale Dekonstruktion der Nationalmythen würde die Krise der

„rumänischen Werte“ vertiefen; wobei sich niemand die Mühe macht, diesen Begriff zu definieren – offenbar in den Annahme, dies sei überflüssig, da jeder wisse, was gemeint sei.

Die wenigen „Schwalben“ am Historikerhimmel, so wie es sie übrigens auch in der Politologie und in anderen Bereichen gibt, stellen in der gesellschaftlichen Debatte über den Ort Rumäniens in Europa interessante, aber in ihrer Unaufgeregtheit marginale Stimmen dar. Als eher charakteristisch können die 70-80% der rumänischen Bevölkerung gelten, die sich gleichzeitig für einen Beitritt Rumäniens in die NATO und gegen deren konkrete Politik im Kosovo-Konflikt aussprechen. Daraus spricht die ungebrochene Hoffnung auf die „großen Sprünge“, die das Land ins irdische Paradies katapultieren werden. Signifikant für die politische Klasse Rumäniens ist auch die Hoffnung, der Kosovo-Konflikt könne Rumänien durch die Hintertür doch schneller in die NATO führen, während man gleichzeitig unreflektiert pro-serbische Positionen vertritt und das Leiden der Kosovaren schlicht unterschlägt. Deutliche Zeichen der Unprofessionalität und des Gefangenseins in nationalstaatlichem Denken konnten auch in der Argumentation der rumänischen Diplomatie ausgemacht werden, als der rumänische Beitrittswunsch in die NATO mit der Sicherung der europäischen Südostgrenze der atlantischen Organisation vor einem tendenziell imperialistischen und instabil demokratischen Rußland durch die stabile Demokratie Rumäniens begründet wurde. Als diese Argumentation nicht verfiel, beschwerte sich der Präsident Emil Constantinescu in einer Interviewserie um die Jahreswende 1998/1999¹¹ in österreichischen und deutschen Zeitungen über die Vernachlässigung Rumäniens durch Europa und die USA, obwohl sein Land doch so wichtige Vorleistungen wie die Aufnahme gutnachbarlicher Beziehungen zu Ungarn und die Anerkennung der Grenzen mit der Ukraine (Verzicht auf die Bukowina!) gebracht hatte. Daß solche Verträge nicht als Vorleistungen, sondern als Selbstverständlichkeiten gelten, wollte Constantinescu offenbar nicht einleuchten.

Dietmar Müller ist M.A. der Osteuropastudien sowie der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte.

¹ Freie Übersetzung eines Buchtitels von Emil Cioran: *Schimbarea la faţă a României*, Bucureşti 1936. Dieses Buch kann als Musterbeispiel für das Verlangen vieler rumänischer Intellektueller nach „großen Sprüngen“ gelesen werden.

² Als Vorläufer bzw. Wegbereiter der zu beschreibenden neuen Tendenzen in der rumänischen Historiographie kann sicherlich Alexandru Duţu genannt werden, der die Mentalitätsgeschichte in Rumänien seit Ende der 60er Jahre etabliert hat. Die Historikerin Zoe Petre veröffentlichte Mitte der 80er Jahre, allerdings in Französisch und somit schwer zugänglich, Aufsätze, die den dakischen Mythos in der rumänischen Historiographie unterminierten. Siehe Zoe Petre: *Les Gètes chez Hérodote*, in *Analele Universităţii Bucureşti. Istorie*, 33 (1984), S. 17–23; dies.: *À propos des sources de Jordanes Getica*, in: Lucian Boia

- (Hrsg.): *Études d'histoire de l'historiographie*, Bucarest 1985, S. 39–41 und S. 67–72.
- ³ Lucian Boia: *Istorie și mit în conștiința românească*, București 1997, ders.: *Mitologia științifică a comunismului*, București 1999, zuerst in französisch: Caen 1993.
- ⁴ Lucian Boia (Hrsg.): *Mituri istorice românești*, București 1995, ders. (Hrsg.): *Miturile comunismului românesc*, București 1995 u. ders. (Hrsg.): *Miturile comunismului românesc II*, București 1997.
- ⁵ Vgl. Boia, *Istorie și mit*, S. 8.
- ⁶ Ders.: *Elemente de mitologie istorică românească (secolele XIX–XX)*, in ders., *Mituri istorice românești*, S. 30.
- ⁷ 1993 wurde an der Geschichtsfakultät der Universität Bukarest unter der Leitung von Lucian Boia das „Centru de istorie a imaginarului“, ein Studienkreis, der sich mit Stereotypen-, Auto-stereotypen und historischen Mythen beschäftigt, gegründet. Gut die Hälfte der von Boia herausgegebenen Sammelbände bestehen aus studentischen Beiträgen.
- ⁸ Mirela-Luminița Murgescu: *Între „bunul creștin“ și „bravul român“*. Rolul școlii primare în construirea identității naționale românești (1831–1878), Iași 1999.
- ⁹ Sorin Mitu: *Geneza identității naționale la românii ardeleni*, București 1997.
- ¹⁰ *Învățătorul copiilor*, 1875, zitiert nach Murgescu, *Între „bunul creștin“*, S. 161f.
- ¹¹ Vgl. die Wiener Zeitung „Die Presse“ am 23. November 1998 sowie die „Frankfurter Rundschau“ am 6. Februar und den „Tagesspiegel“ am 8. Februar 1999.